

Süddeutscher Rundfunk, Stuttgart

1. 2. 59	August Montag 80. Geburtstag A	
10. 5. 59	Freitag Junge	
21. 9. 59	Mix Samstag 70. Geburtstag A	20. 12. 59
" "	Mittwoch + ein Kind	
" "	Moin mit auf's Meer A	
14. 1. 61	Örtlich 70. Geburtstag A	19. 3. 67
18. 9. 61	10. Geburtstag	
-	10. Geburtstag	
29. 11. 61	10. Geburtstag	21. 3. 62
" "	10. Geburtstag	
" "	10. Geburtstag	
" "	10. Geburtstag	
24. 9. 62	10. Geburtstag	18. 2. 62
" "	10. Geburtstag	
18. 8. 63	10. Geburtstag	
5. 10. 63	10. Geburtstag	5. 10. 6
10. 7. 64	10. Geburtstag	
24. 7. 64	10. Geburtstag	
" "	10. Geburtstag	
" "	10. Geburtstag	
28. 2. 65	10. Geburtstag	
-	10. Geburtstag	
22. 7. 68	10. Geburtstag	
13. 7. 68	10. Geburtstag	15
14. 6. 74	10. Geburtstag	



Verfasser: Bernhard Ohsem

Bearbeiter: Albrecht Baehr

SÜDDEUTSCHER RUNDFUNK

Abtlg. Heimatsendungen für Ost-,
Mittel- und Auslandsdeutsche

Sendung: Mi., 16.2.1966

11,30 - 11.55 Uhr

MW und UKW I

Flausen und Flunkereien

Lustige Geschichten von Heinrich Zillich

Personen:

Sprecherin (durchgehend)

Sprecher 1 (Zillich-Texte)

Sprecher 2 (für Dialoge)

bt



Zuspielband: "Ang dem Lierber saß ech ist"

-1:10

V 10 243

Sprecherin: (In die 2. Strophe hineingehen) Erlauben Sie uns, Sie mit diesem Volkslied in eine ferne deutsche Sprachinsel zu entführen: nach Siebenbürgen. Dort, im bergumzogenen Karpatenbogen, sprechen heute noch 170 000 sogenannte Siebenbürger Sachsen diesen mittelfränkischen Dialekt, der sich über 800 Jahre hinweg von Generation zu Generation mündlich weitervererbt hat. Ein Grund allein schon, viel Interessantes darüber zu berichten.

Es sei uns jedoch jetzt - in der Faschingszeit - gestattet, nur den heiteren Teil dieser Landschaft und ihrer deutschen Bewohner zu beleuchten. Es ist eine Heiterkeit, die weder in der Landschaft noch im Lebensgefüge der Siebenbürger Sachsen vorzuherrschen scheint. Vielleicht kommen Sie aber am Ende unserer Sendung zu dem Schluß, daß es kaum woanders lustiger und lebensfroher zugeht, als bei den Siebenbürger Sachsen.

Einer ihrer augenfälligsten Grundzüge ist ein ausgeprägter Familiensinn. Entnehmen Sie folgendem Gespräch zweier Bürger aus Kronstadt, wieweit man jedes Ding übertreiben kann:

Sprecher 1: "Grüß Dich Gott, Ludwig, wie geht's immer?"

Sprecher 2: "Nach Befinden - nach Befinden" -

Sprecher 1: "Wo steckst Du denn? Ich sah Dich monatalang nicht."

Sprecher 2: "Wie mans einerseits nimmt - "

Sprecher 1: "Was macht Deine nette Schwester?"

Sprecher 2: "Kindbettfieber."

Sprecher 1: "O Gott - hoffentlich nicht schwer!"

Sprecher 2: "Wie mans will! Der Arzt hat einen Fehler gemacht. Leicht ist's nicht, möglicherweise - wer kann's wissen."

- Sprecher 1: "Das ist wirklich traurig. - Und Dein Bruder?"
- Sprecher 2: "Lungenentzündung. Der Arzt hat's leider erst gestern erkannt."
- Sprecher 1: "Böse?"
- Sprecher 2: "Nicht so böse, daß es doppelt so böse sein könnte."
- Sprecher 1: "Hm - und Deine Frau? Bäckt sie noch immer gute Pfannkuchen?"
- Sprecher 2: "Nicht mehr."
- Sprecher 1: "Die wird doch nicht auch krank sein?"
- Sprecher 2: "Brandiger Finger. Der Arzt hat sich in der Salbe vergriffen."
- Sprecher 1: "Ja, hör mal!"
- Sprecher 2: "Vielleicht wird die Hand unbrauchbar. Meiner Tante fehlt schon der Goldfinger."
- Sprecher 1: "Um Gottes willen, seid Ihr denn alle krank?"
- Sprecher 2: "Nicht alle. Mein Vetter ist gesund. Der wohnt aber in Dresden!"
- Sprecher 1: "Was Du nicht sagst!"
- Sprecher 2: "Tja, es ist sozusagen ein Pech, daß wir einen so schlechten Arzt haben. Meine Großmutter ist gestorben. Mein Onkel hat den Fuß verloren. Die Tochter ist an einem Auge blind - und es war - wenn man's bedenkt - bloß eine Lidentzündung, aber der Arzt hat geschnitten."
- Sprecher 1: "Mensch! Was ist das denn für ein Arzt?"
- Sprecher 2: "Ich will keinen Vorwurf gegen ihn erheben, aber er versteht wirklich nichts. Er säuft, er ist auch etwas blöd geworden. Einerseits war er einmal ein ganz guter Arzt, andererseits ist es jetzt ein wahres Kreuz mit ihm."
- Sprecher 1: "So nehmt doch einen anderen!"
- Sprecher 2: "Das geht unmöglich: er ist ja unser Onkel!"
-
- Zuspielband: Volkstanz (kurz aufblenden)

Sprecherin: Heinrich Zillich, der heute in Starnberg lebende siebenbürgische Dichter, hat diesen Dialog aufgezeichnet, zusammen mit vielen anderen wahren und erdichteten Begebenheiten aus dem Lande jenseits der Wälder - wie Siebenbürgen auch genannt wird. Bevor wir nun in seinen "Flausen und Flunkereien" weiterblättern, möchten wir Ihnen Heinrich Zillich in einem kürzlich geführten Gespräch vorstellen:

Zuspielband: Gespräch A.Baehr/Heinrich Zillich 3:00
A.: Wir haben hier...
E.: ... farblos wird und versiegt.

Sprecherin: Eine Trockenbeerauslese, die Heinrich Zillich durch seine Kelter preßte, stellen die siebenbürgischen Dorfkantoren dar. Erquicken Sie sich selbst an einer Kostprobe dieser heute ausgestorbenen Originale:

Sprecher 1: Was man sich von den spindeldürren Dorfkantoren erzählt, ist wahr. Auch daß ihre irdischen Güter wenig Glanz hatten, bei Gott! es hat seine Richtigkeit, denn ihr Gehalt bezogen sie auf vielfältige Weise; einige Gulden auf die flache Hand, einige Säcke Korn und etliche Hühner, vielleicht noch ein Paar Stiefel zu Weihnachten. Dafür war ihr Dienst kein Kinderspiel, obwohl sie mit Kindern von Amts wegen und öfter ihrer eigenen Ehe halber gar viel zu tun hatten. Sie läuteten die Glocken, dirigierten die Adjuvanten und rasierten dreimal in der Woche den Wohlachtbarwürdigen Herrn Pfarrer. Das gehörte alles zu ihrem Dienst. Kam der Bischoff zur Visitation ins Dorf, schabten sie auch ihm die Stoppeln ab, Da setzte sich ächtzend der hohe Herr und fragte: "Herr Kantor, wird es weh tun?" - Weh tun?

(Sprecher 1:)

Keine Rede davon!" lachte der und riß das Messer schwitzend über den Riemen, schlug die Seife im Tiegel, daß sie ihm über die Hand schäumte, und spuckte schließlich noch hinein. "He", meinte der Bischof, "macht Ihr das immer, Herr Kantor?" - "Nur bei Euch!" antwortete dieser geschäftig. "Bei den Bauern spuck' ich auf die Seife und reib' sie aufs Gesicht. Spucken muß ich, der Schaum wird lockerer davon!"

So rasierte der Kantor.

Morgens sprang er aus der Stube in die Kirche zum Diktumsingen. Die Sänger polterten hinter ihm her die steilen Treppen empor. Einige, die Adjuvanten, trugen Trompeten. Zuletzt kam ein Alter, dem der Sonntagsschnaps in den Eingeweiden brannte; eben hatte er noch laut vor der Kirche geflucht; die kühle Tünche des Raumes machte ihn schwanken. Der Kantor an der Orgel fuhr herum. - "Ich bin so nervös", beschwichtigte der Greis. - "Man riecht's!" fauchte es ihm entgegen. Im selben Atem aber wendete sich der Kantor den Sängern zu: "Gebt acht, daß ihr alle zu gleicher Zeit aufhört; das andere verstehen die Leute ohnehin nicht!" So geschah es. Er orgelte. Er dirigierte. Er sang. Selbst im Krieg stellte er seinen Mann - damals, 1849 -, als ungarische Freischärler beim Pfarrer einquartiert waren und mächtig zu tafeln beehrten. Da riet er ängstlich: "Gebt ihnen Paprika, Herr Vater, Gulasch und Spanferkel, Kraut und Speck, Debreziner Würste auf dem Rost gebraten, gebt ihnen, sonst wehe uns!" Die Küche nahm er unter Befehl. Alle seine zehn Kinder liefen mit Speisen ins Zimmer. Das Mahl ging flink, kaum war ein Gang verzehrt, wurde die

(Sprecher 1:) Tür zum zweiten aufgerissen, und dem Pfarrer, der zwischen den Offizieren saß, stielten sich die Augen, als zu allen acht Gängen reine Teller gereicht wurden, seine Teller, obgleich er bloß zwei Reihen Gedecke für zwölf Personen besaß, hier aber schmausten zwanzig brüllende Kerle. Als sie weggeritten waren, Leutnants und Wachtmeister, trat der Pfarrer in die Küche; das Tellergeheimnis quälte ihn ärger als sein leerer Beutel: "Wie habt Ihr das gemacht, Herr Kantor?" Der, den Kehrbesen in der Hand, deutete auf seine zehn Kinder: "Die haben die Teller nach jedem Gang reinge-
leckt, ehe ich bis fünfzig zählen konnte."

So war der Kantor, pfiffigen Geistes, aber mit leerem Magen. Hatte er den Gürtel gar zu eng schnallen müssen, setzte er sich wohl abends neben einen Bauernherd, schwächlig, mit hochgestoßenen Achseln, die Fingerspitzen zwischen die Knie geklemmt, und sprach von der Hutweide, vom Wetter, von der Nachbarin. "Wir Gebildeten wissen", sagte er und lehnte den Hexenglauben ab. - "Aber wenn die Büffelmilch blutig ist", begehrte die Bäuerin auf. - "Ja - dann-" Er dehnte den Satz, als gäbe es einige Ausnahmen. Befeuert schwatzte die Frau weiter; sie kenne manche Hexe, aber es gerate einem zum Schaden, davon zu reden; wollte sie es tun, na -, und sie rührte heftig im Topf, den sie auf dem Schoß hielt. Der Kantor hob sich leicht im Sitz: Donnerwetter! Der Topf war voll, aber darüber, an der Nase der Bäuerin, zitterte ein Tröpfchen, zitterte hin und her bei jedem Ruck, war manchmal im Schatten, glitzte wieder auf. "Kaltes Wetter, kaltes Wetter", meinte er sinnend. Ein Duft schlug vom Herde heran. Die Bäuerin schwatzte und rührte. Das Nasentröpfchen zitterte. Der Kantor sah es mit schielenden Augen, roch den Speiseduft, sah das Tröpfchen.

(Sprecher 1:)

Fällt es? Fällt es nicht? Der Topf, der volle Topf ist darunter. Wird es fallen? Ach, es soll nicht! Wieder im Schatten, wieder im Licht -. Der Kopf des Kantors bewegte sich mit. Da sagte die Bäuerin plötzlich, geschmeichelt von so viel Aufmerksamkeit: Na, Herr Kantor, bleibt zum Essen hier!" Und er, eingelullt von Erwartung und Befürchtung, den Blick auf dem Tröpfchen, seufzte: "Sehr gerne, wenn's nicht fällt, wenn's nur nicht fällt."

Zuspielband:

"Et kam en gang Herr"

1:45

V 10 244

Sprecherin:

Der fremde junge Mann, der in diesem siebenbürgischen Liebeslied plötzlich auftaucht und ein Mädchenherz aus dem Gleichgewicht bringt, gilt ganz gewiß nicht als eine spezifisch siebenbürgische Erscheinung. Wohl aber das Erlebnis fremder Ankömmlinge im bukolischen Dasein eines Kleinstädtchens. Vielleicht drückt sich darin die stetige Sehnsucht des Siebenbürgers nach der Ferne aus. Vielleicht rechtfertigt diese Vermutung sogar den Ausspruch eines Gelehrten: Der Siebenbürger ist Gefangener seiner Berge - aber Wanderer in der Welt.

Heinrich Zillich überschrieb seine diesbezüglichen Beobachtungen mit dem Titel:

Sprecher 1:

"Der Zug ist angekommen!"

Es liegen Städtchen in Siebenbürgen, die in ihrer stillen Ecke doch einmal täglich aus dem hinsummenden Schlaf erwachen und mit vielen neugierigen Augen zu gucken scheinen, dann - wenn der Zug angekommen ist. Durch eine leere Gasse, die zum Bahnhof führt, sieht man sie einsie-

(Sprecher 1:) ohne Rücksicht auf Bürgersteig und Wagenmitte, die Fremden und Einheimischen, die fern gewesen waren. Die Gasse ist für Sekunden voll. Man hört Gespräche darin, und es dünkt einen, als wolle ein Echo dazu munter werden, aber da ist das Ergebnis auch schon vorüber. Es löst sich in viele Teilchen auf, die für sich durch die Straßen hinalaufen, den Leuten zu einem kleinen Erlebnis. Es summt hinüber in den Alltag: Fritz ist heimgkehr, und Ottos Braut gekommen, und im Gasthof wohnt ein vornehmer Herr. So berichtet man und sieht plötzlich, daß der Regen zu tröpfeln beginnt oder eine kleine Wolke entschwebt, hinter der die Sonne durchbricht - und dies scheint schon wichtiger, wischt die Neuigkeit fort, und das Städtchen ist still wie zuvor. Die Mädchen suchen diese hinzitternden Geschehnisse, die sich in der einen leeren Gasse alltäglich wiederholen. Sie stehen darin wie Birken im Wald. Die kurze Welle der Reisenden weht sie fast um. Sie drehen sich ihnen nach, sie lachen und deuten und warten. Da wird die Straße leer. Das Lachen fällt von ihren Gesichtern. Mit einem Ruck beginnen sie fortzugehen.

Ja, so ist es in diesen Städtchen, dort geht man noch fort, dort kehrt man noch zurück. Die leere Gasse, die sich plötzlich füllt, ist der Wellenschlag von Heimkehr und Abschied, von Sehnsucht und Welt. Und weil die jungen Mädchen darin immer so jäh im Lachen verstummen und ihre Augen groß ins Leere aufschrecken, spottet man nicht, daß solch ein Mädchen, schon alt geworden, Großmutter schon zum ersten Mal auf der Reise, die sie nachts nach Wien geführt hatte, als sie dort am Morgen ans Hotelfenster trat und die volle Großstadtstraße sah, selig ausrief: "Der Zug ist angekommen!"

Sprecherin: Es gibt keinen siebenbürgisch-sächsischen Erzähler, der ausschließlich seine eigenen Landsleute karikiert hat. Das Hinzuziehen der Anderssprachigen gehört in sein Werk wie die verschiedenen Farbtöne in einem Sommerblumenstrauß. Den roten Klatschmohn zu diesem Strauß steuern die Zigeuner im sächsischen Dorf bei. Sie haben viele Schwächen. Eins aber beherrschen sie meisterhaft: das Prahlen. Hören Sie, was für ein Aufschneider der Zigeuner Midi Bukur aus Felsendorf ist:

Sprecher 1: Ich, Bukur, aus Felsendorf, ich war ein Herr; ein Herr wie der Stuhlrichter. Es gibt Zigeuner, die größere Herren sind als die in Pelzmänteln und Kutschen. Jetzt bin ich ein alter Mann, aber nicht traurig.

"Das Schwein darf mir nicht ins Haus treten -", sagte der alte Gagesch oft, der schon lange tot ist, wenn ich als Kind zu ihm kam, um seinen Kessel zum Flicken abzuholen. Der alte Gagesch, oh, das war ein reicher Mann, ein feiner, ein starker. Wenn der die Peitsche in der Faust hielt, juckte den Zigeunern im ganzen Landkreis der Hintern. Dorfrichter war er, Dorfrichter von Felsendorf. "Das Schwein darf mir nicht ins Haus treten!" sagte er, als ich schon zwei Kinder hatte.

Was aber sagte ein viel größerer Herr, ein Herr, vor dem Gagesch wie ein Stein vor dem Felsen aussah? Als ich bei Königgrätz stand im k. u. k. Infanterieregiment Nr.2, Kaiser Alexander von Rußland, bei der dritten Kompanie als Hornist, was sagte da der Kaiser Franz Josef zu mir? Ja, das möchte ich wissen. Er merkte auf dem Marsch, daß ich lauter trompete als alle sechzehn Regimentshornisten

(1. Sprecher:) zusammen. "Wer bläst da so kräftig?" ruft er. Ich hörte es über das ganze Regiment weg, denn seine Stimme war noch mächtiger als die des Gagesch. Ich blase weiter bis zum Ende des Stückes - Befehl ist Befehl - und dann melde ich: "Melde gehorsamst: Hornist der dritten Kompanie, k.u.k. Infanterieregiment Nr.2, Kaiser Alexander von Rußland, Miti Bukur aus Felsendorf." - "Ist gut", sagt er, "weiterblasen!" Und dann, wie wir vor Königgrätz stehen, reitet er heran auf einem Pferd, groß wie zwei Pferde, Gold vorn und hinten, und einen Säbel in der Hand, lang wie ein Heubaum. "Bukur aus Felsendorf, bist du da?" schreit er und sieht sich um. "Melde gehorsamst: Jawohl!"

"Na, dann kann die Schlacht beginnen!"

Und nach der Schlacht - ach, die war blutig: von meinem Regiment allein fielen fünftausend, ohne die Zigeuner zu rechnen - reitet der Kaiser wieder heran: "Bukur aus Felsendorf!" ruft er traurig: "bist du geblieben?"

"Melde gehorsamst: Jawohl!"

"Na, dann ist's um die andern nicht schad!" sagt er mit fröhlicher Stimme. "Komm her zu mir!"

Ich laufe über das Feld, stelle mich vor den Kaiser, grüße und blase den Generalmarsch, denn vor dem Kaiser muß jeder Hornist den Generalmarsch blasen.

"Einstellen!" befiehlt er. "Du bist ein guter Trompeter, und der Generalmarsch tut mir in der Seele wohl. Blase ihn noch einmal!"

Da blies ich so schön, daß der Kaiser seufzen und die Hand vor die Augen legen mußte. "Schön-", sagt er endlich, "schön!" und lächelt mich an: "Bukur, hast du Kinder?"

Sprecher 1:)

"Melde gehorsamst: Zwei".

"Woher bist du?"

"Melde gehorsamst: Aus Felsendorf in Siebenbürgen."

"Ach, dort ist ja der alte Gagesch Ortsrichter!" ruft der Kaiser erfreut. "Säuft er noch so viel?"

"Melde gehorsamst: Er säuft!"

"Ach ja!" sagt der Kaiser, "der hat ein gutes Leben. Und du - hast du Speck und Brot, Käse und Knoblauch in Felsendorf?"

"Melde gehorsamst: Manchmal hab' ich, manchmal hab' ich nicht."

"Hör einmal her!" antwortet der Kaiser und beugt sich tief vom Pferd an mein Ohr, "dir kann ich's schon anvertrauen: ich esse in der Stadt immer nur Spanferkel und Kaiserschmarrn - das gehört sich für den Kaiser -, aber ich will einmal auch Speck und Käse, Brot und Knoblauch."

"Weil du so schön geblasen hat, darfst du jetzt schon nach Hause. Zwar könnte ich dich noch gut brauchen, aber es wäre schade, wenn dir etwas zustieße. Ich beurlaube dich - dafür mußt du mir etwas Ländliches nach Wien zum Essen bringen."

"Melde gehorsamst: Jawohl!"

"Wenn es dir also gut geht in Felsendorf, nimm deinen Zwiebelsack, fülle ihn an mit Speck, Brot, Käse und Knoblauch und bring ihn mir nach Wien; da wollen wir uns einen vergnügten Tag machen."

Seht ihr, das war ein feiner Herr. So sprach der mit Zigeunern. Midi Bukur aus Felsendorf bin ich, jetzt alt und schwach, aber damals sagte ich mir: Bukur aus Felsendorf, du darfst den Kaiser nicht warten lassen und dir selbst den Bauch füllen in Siebenbürgen, arbeite, flicke Kessel.

(Sprecher 1:) flicke Kessel!

Midi, dachte ich, mach Kessel, mach Geld!

Nach drei Jahren nehme ich meinen Sack und stopfe hinein zehn Pfund Käse, fünf Bröte, zwei Speckseiten, einen Kranz Zwiebeln, zwanzig Stück Knoblauch, dann sage ich zu meiner Frau: "Vier Kinder hast du jetzt; vier Kinder will ich sehen, wenn ich zurückkehre, nicht mehr!" Die Augen wollte sie mir dafür auskratzen.

Ich ging und ging, und wie ich in Wien vor das Haus des Kaisers komme, wen sehe ich im Fenster liegen? Den Franz Josef. Ei, zum Teufel, der muß gut aufgelegt sein, dachte ich und freute mich ein Weilchen über ihn, wie er da in Händärmeln lag, in der Hand die Pfeife, rauchte und auf die Straße hinunterspuckte. Er sah gut aus. Der Schnurrbart war noch länger geworden, man hätte ihn hinter seinen Ohren zusammenbinden können; sonst aber war der Kaiser genau so wie früher, höchstens etwas dicker.

"Heil! Hoch!" rief ich. "Heil! Hoch!", denn so muß ein Zivilist den Kaiser anreden.

Er legte die Hand über die Augen und blickte herunter. "Oh!" schrie er auf. "Willkommen! Willkommen! Hast du den Sack nicht vergessen?"

"Hier", antwortete ich und drehte mich im Kreis, damit er ihn von allen Seiten bewundern konnte. "Also los! Heraus zu mir!"

In drei Tagen könnte ich nicht erzählen, was ich sah in den vielen, vielen Zimmern; eins war ganz aus Gold, das andere aus Silber, das dritte aus Kupfer, das vierte aus Nickel; ein fünftes war auch noch da, das durfte ich nicht betreten. Man reinigte es gerade, und die Kaiserin paßte

(Sprecher 1:) auf, damit die Mägde nicht zu viel Seife verpaatschten.
Der Kaiser, wie er mich im Zimmer sieht, im goldenen, wo die Gäste sitzen - "Pack aus!" schreit er. "Schnell, schnell! Ich habe Hunger und Lust nach Speck, Käse und Knoblauch!" Und schon zieht er sein Taschenmesser aus der Hose, klappt es auf und wischt es hinten ab.
Ich wollte schöne Grüße überbringen von meiner Frau. "Nichts da! Essen!" ruft er. Da ziehe ich halt auch mein Messer. Einen Meter Wurst hat der alte Gagesch gegessen; wir zwei, ich und der Kaiser, aßen auf einen Sitz zwei Speckseiten, zehn Pfund Käse, einen Kranz Zwiebeln, fünf Bröte und zwanzig Stück Knoblauch - das konnte der alte Gagesch nicht!
"Püha!" machte der Kaiser, als nichts mehr da war, und stülpte das Innere des Sackes nach außen, aber der Sack war leer wie meine Hosentasche heute. Nur ein wenig Schmutz und ein paar Fußlappen fielen heraus.
"Du", sagte Franz Josef, "wie wär's wenn wir Wein tranken?" Wir tranken den Wein zusammen, eine Flasche, zwei Flaschen, drei Flaschen, bis es Abend wurde. Dann ging ich weg.
Der Kaiser lag oben im Fenster und schwenkte seinen Strohhut nach mir. Einen kleinen Schwips hatte er auch, ich aber keinen. Dabei benahm er sich nicht laut und fluchte nicht wie der alte Gagesch, wenn der betrunken war. Ein feiner Herr!
Ich wäre gern noch oft mit dem Zwiebelsack zu ihm gefahren, denn Wien ist eine arme Stadt; keine Schweine auf der Gasse, nicht einmal Gänse. So arm sind dort die Leute, daß sie in den Häusern keine Hofhunde halten. Wo nichts zu holen ist, weder Hühner noch Kühe, ist der Hund ein unnützes Tier.

(Sprecher 1:)
Arme Leute! Auf der Gasse laufen sie alle wie
Wanderzigeuner, wenn der Gendarm auftaucht. Große Herren
gehen langsam. Auch ich ging langsam, und ein Jahr dauerte
es, bis ich nach Felsendorf kam. Hei, dort gibt es Schweine
und Büffel!

Ach ja, ich wäre gern noch oft zu ihm gefahren und hätte
den Kaiser - jetzt soll er tot sein, sagt man - zu essen
getragen, wenn meine Frau nicht fünf anstatt vier Kinder
gehabt hätte, als ich heimkehrte. So sind die Frauen; man
darf sie niemals allein lassen.

Sprecherin:
Siebenbürgen ist ein Bauernland. Wir möchten deshalb diese
fruchtbare Hochebene zwischen den schützenden Karpaten
mit einem Erntelied verlassen - das die Nöte eines verreg-
neten Sommers in allen Schattierungen aufzählt:

Zuspielband: "Treibig Kreuzer af den Dach"
V 10 246

1:05